

Die Heilung des Blindgeborenen (Joh 9, 1-11) – Paris, den 29. Juli 2007

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus.
Amen.

Liebe Gemeinde,

vielleicht haben Sie den Film „Das Leben der Anderen“ gesehen. Hier spielt der am vergangenen Sonntag verstorbene Schauspieler Ulrich Mühe den Verhör- und Abhörspezialist Gerd Wiesler. Dieser Film zeigt etwas, das in der DDR kaum möglich gewesen wäre: einen Stasi-Mann, der sich verändert. Einen, der in das Leben Anderer eindringt, um es zu vergiften und zu zerstören, bis sich schleichend ein Gewissen in ihm bildet, das ihn ganz anders handeln lässt als erwartet, anders, als er es immer tat. Und obwohl wir wissen, dass dies wohl nie geschehen ist, spüren wir in dieser Darstellung eine Wahrheit jenseits der historischen. Den Kopf eingeschlossen zwischen Kopfhörern, die Augen spionierend auf seine Objekte gerichtet, beginnt dieser Wiesler im Laufe des Films im wahrsten Sinne des Wortes **zu sehen** und ein Mensch zu werden.

„Lebt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.“ – so haben wir zu Beginn des Gottesdienstes im Wochenspruch gehört.

Auch der Predigttext dieses Sonntages will uns die Augen öffnen. Er erzählt die Geschichte von der Heilung eines Blindgeborenen. Hören wir den Predigttext aus dem Johannesevangelium im 9. Kapitel:

Verlesen des Predigttextes: Johannes 9, 1-11

Liebe Gemeinde,

da sitzt einer am Wegrand und bettelt – blind von Geburt an. Auf der Straße fristet er sein jämmerliches Leben. Vielleicht hat er Freunde, die ihn jeden Tag zu diesem Ort führen – nicht weit vom Teich Siloah entfernt, wo viele Menschen vorüber kommen. Vielleicht hat er Eltern, die ihm wenigstens nachts ein Dach über dem Kopf geben können. Seit seinem ersten Lebenstag ist er blind. Sonne und Mond hat er nie gesehen. Wie eine Blume aussieht oder ein Baum, ein Bach oder das Meer – das alles weiß er nicht.

Da sitzt einer am Wegrand und bettelt. Kein ungewöhnlicher Anblick zu Jesu Zeiten. Immer wieder saßen Kranke und Hilflose am Straßenrand und baten um ein Almosen für das tägliche Brot. Das kannte man. Das überraschte nicht. Das war ganz normaler Alltag.

Ganz normal und im Rahmen des Gewohnten scheint auch die Frage der Jünger: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?“ Was ist die Ursache, wo muss man den Schuldigen suchen?

Die Jünger bedienen sich der typischen Erklärungsmuster ihrer Zeit. Man meinte am Schicksal des Menschen seine Frömmigkeit und sein Verhalten ablesen zu können. Schmerz und Unglück folgen auf Bosheit. Glück und Wohlstand sind Zeugnis für ein gutes Handeln und Gottvertrauen. Was immer geschieht, hat eine Ursache. Und für alles gibt es Erklärungen. „Da ist doch was falsch gelaufen bei diesem Menschen, sonst wäre er nicht so ...“ vermuten die Jünger, oder: „Der arme Kerl kann zwar nichts dafür. Aber er muss etwas ausbaden, was seine Eltern zu verantworten haben.“ Wieder so ein Opfer des Systems.

Auch uns ist dieses Denken nicht fremd. Da wird aus einem schwierigen Menschen schnell ein „Fall für den Psychologen“ und der arbeitslose Nachbar zu einem Faulenzer, der nur die Sozialhilfe abkassieren will. Auch wir treiben Ursachenforschung und schieben oft genug Krankheit und Armut einseitig auf ungesunde Lebensweise, auf die Gesellschaft oder auf das soziale Umfeld. Das alles ist nicht falsch. Aber es greift zu kurz. Es gibt ein Fragen nach Gründen, das zugleich interessiert und wegschauend ist. Hier wird der Mensch auf seine Geschichte festgelegt, als gehörten seine Probleme unverlierbar zu seiner Person. Man sieht dann die Blindheit, aber nicht den blinden Menschen. Man sieht einen Mann mit Problemen, aber nicht das Geschöpf Gottes. Man sieht vor lauter Gründen nicht auf den Grund.

Oder wie es in Bertold Brechts Dreigroschenoper heißt:

„ ... die einen sind im Dunkeln
und die andern sind im Licht.

Und man siehet die im Lichte.

Die im Dunkeln sieht man nicht.“

Liebe Gemeinde,

Jesus hält sich nicht auf mit vereinfachenden und eindimensionalen Erklärungsversuchen, die der Sache und vor allem der Person nur selten gerecht werden. Es geht ihm nicht um die Frage, warum dieser Mensch blind und damit vom sozialen und gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen ist. In der Begegnung zwischen Jesus und dem Menschen am Wegrand geht es um etwas ganz anderes. Jesus verlangsamt den Schritt und lenkt unseren Blick auf das, was aus leidvoller Erfahrung werden soll. Die Begegnung findet statt, „damit Gottes Werke an ihm verherrlicht und offenbar werden.“ Das ist ein großer Zuspruch für diesen Menschen. Und es ist ein hoher Anspruch an das Vertrauen der Beteiligten. Sie bekommen einen neuen

Blick für ihr Leben und das Leben der Anderen. Sie können Gottes Möglichkeiten mehr zutrauen, als allen schädlichen Einflüssen der Vergangenheit.

Liebe Gemeinde,

Im Vorübergehen sieht Jesus einen Mann, der blind geboren war. Im Vorübergehen – also ganz unscheinbar, fast zufällig würden wir sagen, beginnt eine Begegnung mit Gott. Im Vorübergehen sieht Jesus, und er erkennt sofort das Elend dieses Menschen. Ein Blick genügt. Er weiss, was Blindsein von Geburt an bedeutet.

Das alltägliche Übersehen, das Wegsehen und Nicht-wahrnehmen-Wollen hat ein Ende. Der würdige Blick Jesu gibt dem Blindgeborenen neues Zutrauen. Ohne selbst schon etwas zu sehen, spürt er doch, dass er sich jetzt sehen lassen kann.

Und dann behandelt ihn Jesus im wahrsten Sinne des Wortes. Er lässt ihn hautnah spüren, dass er angenommen ist. Der Blindgeborene erfährt das ganze Erbarmen Gottes. Aber er bleibt in dieser Begegnung nicht passiv. Er bekommt vielmehr einen Auftrag. Er wird zum Subjekt und muss eigene Schritte gehen – hin zum Teich Siloah. Der Blinde tritt heraus aus der Starre des zum Leiden Verdamnten. Das Alte wird abgewaschen. Etwas Neues kann beginnen – er kommt sehend wieder.

Liebe Gemeinde,

Jesus holt den Blindgeborenen aus seiner Nacht und seiner Vereinsamung in das Leben und ins Licht zurück. Ein wunderbares Geschehen.

Aber es geht um mehr. Deshalb wird hinter der Erzählung von der Blindenheilung eine weitere Geschichte erzählt. Es ist die Geschichte, wie ein Mensch zum Glauben findet und diesen Glauben an Jesus Christus verantwortet. Es ist die Geschichte von einem Menschen, der innere Grenzen überwindet, der vertraut und sich auf den Weg macht.

„die Heilung geschieht auf neuem Weg

denn niemals kann Eingang

dasselbe wie Ausgang sein.“

heißt es in einem Gedicht von Nelly Sachs.

Welch ein wunderbares Bild der Nachfolge. Die ganze Last, die der Blinde trug, weicht von ihm. Erneuert kehrt er zu den Menschen zurück und bekennt sich zu Jesus Christus.

Die Bezeugung des heilsamen Wirkens Christi beginnt hier nicht mit einem öffentlichen Vortrag oder einer Predigt. Gott kommt am deutlichsten und eindrücklichsten zur Sprache, wo Menschen sein schöpferisches Reden im Leben vernehmen und darüber nicht schweigen können. Der Anlass zum Glaubensbekenntnis ist gegeben, als die Nachbarn sich wundern: „Ist das der Blindgeborene? Ist er es wirklich?“

Und der Geheilte steht in seiner Antwort zu seiner heilsamen Erfahrung. Er versteckt sich nicht, wie mancher es verschämt tut, wenn er auf die eigene Lebens- und Glaubenserfahrung angesprochen wird. Er sagt nicht: „Wer weiß, welche Kräfte mir da plötzlich geholfen haben. Da habe ich aber Glück gehabt.“ Nein, er steht zu dem, der ihn ins Licht führte und erzählt von seiner Begegnung mit Jesus. Er weist über sich hinaus auf den hin, der im entscheidenden Augenblick seine Würde erkannt und ihn wirklich als Mensch und Person angesprochen hat. Die Folge aber ist, dass die Nachbarn und Bekannten neugierig werden. Die vorher nichts sahen und wussten, fragen nach Gott, fragen danach, wie sie an diesem Wunder Anteil bekommen können.

Liebe Gemeinde,

Die Heilung des blinden Menschen umfasst die ganze Tiefe seines Menschseins. Das letzte Wort unseres Predigttextes macht dies deutlich. Im Griechischen steht dort: „ανεβλεψα - ich wurde sehend. Mit der Vorsilbe „ana“ wird nicht nur angedeutet, dass er jetzt sieht, sondern es geht um ein „Auf-sehen“, einen Aufbruch, einen neuen Anfang, eine „Auf-erstehung“. Der Blinde sieht nicht nur, er kommt auch zum Glauben. Das Bekenntnis des Mannes ist die eigentliche Heilung. Es macht ihn sehend ein für allemal mit den Augen des Glaubens.

Und das ist bei Johannes nie etwas Äußerliches, auch wenn Jesus die Heilung sehr drastisch mit einem Brei aus Speichel und Erde beginnt.

Im Johannesevangelium geht es immer um die Spannung von Dunkel und Licht. Schon am Anfang heißt es: Und das Licht scheint in der Finsternis, aber die Finsternis hat's nicht ergriffen.“

Später wird der Pharisäer Nikodemus des Nachts zu Jesus kommen, um mit ihm ein gelehrtes Gespräch über den Glauben zu führen. Aber er kommt nicht zum Licht und geht in der Finsternis wieder zurück.

Und dann begegnen wir am Ende des Johannesevangeliums Maria Magdalena im Garten. Sie will Jesus die letzte Ehre erweisen und geht voller Trauer und Hoffnungslosigkeit frühmorgens zum Grab, als es noch dunkel ist. Glaube ist noch nicht da, Erkenntnis steht noch

aus. Erst als sie bei ihrem Namen genannt wird, geht ihr ein Licht auf und sie erkennt und sieht, wer ihr da eigentlich im Garten begegnet.

Auch der ungläubige Thomas kann zu Beginn der Begegnung mit dem Auferstandenen nicht sehen. Er verlangt nach Zeichen, wo doch alles offensichtlich ist. Ernst Barlach hat in einer eindrücklichen Plastik diese Szene festgehalten und ihr den Titel „Das Wiedersehen“ gegeben. Der Blick des Auferstandenen geht anscheinend an dem zu ihm aufschauenden Thomas vorbei. Aber bei genauerem Hinsehen ist es ein Blick, der den Zweifelnden mitnimmt, weil er weiter sieht auf einen Horizont hin, von dem der noch blinde Glaube des Jüngers nichts ahnt.

Liebe Gemeinde,

Der Evangelist Johannes versteht es meisterhaft, die geheilte Blindheit gegen das blinde Sehen zu stellen. Auch unsere Geschichte von der Heilung des Blindgeborenen beginnt kurioserweise damit, dass die blinden Flecken auf den Augen derer, die am meisten zu sehen meinen, entlarvt werden: die Jünger fragen an der Situation vorbei, die Nachbarn und Freunde begegnen dem Geheilten mit Skepsis und Unglaube.

Blindgeborene, so Johannes, das sind wir Menschen von Natur aus. Denn wir sind blind für das Licht der Welt, blind unser Heil und unsere Rettung zu erkennen.

Wir sehen zwar - aber erkennen doch nichts, wir hören - und verstehen doch nicht. Unsere Augen sind auf das Äußere, Sichtbare, Plakative fixiert. Sie reden uns ständig ein, dass das Aufgemachte, dass die Maske und die Show das Leben sei. Das Zeitalter des Fernsehens beherrscht uns. Was stürmt da nicht alles auf uns ein? Banale Nachrichten werden uns als Sensationen verkauft und millionenfach konsumiert, aber das, was uns wirklich angeht – unser Glaube, unsere Zukunft, unser Leben vor Gott – spielt keine Rolle.

Wir sehen ungeheuer viel, aber wir sind weithin blind geworden für das Wesentliche unseres Lebens. Wir sehen, aber wir blicken nicht mehr durch. Wir erkennen nicht mehr, was uns zum Heil und zum Frieden dient.

„Man sieht nur mit dem Herzen gut“, sagt der kleine Prinz in der Geschichte von Saint-Exupéry. Aber dazu muss uns erst einmal einer die Augen öffnen, der unsere Blindheit kennt und heilen kann.

Zeichenhaft wird dies in der Begegnung Jesu mit dem Blindgeborenen deutlich. Zuerst werden „nur“ seine Augen geöffnet, dann wird sein Sehen in Stufen des Erkennens zum

sehenden Glauben geführt. Seine Augen werden geheilt, und ihm selbst wird mit der Heilung Gott als Urheber dieses Werkes transparent.

Liebe Gemeinde,

Die Geschichte von der Heilung des Blindgeborenen spiegelt unser menschliches Leben und die Frage nach Gott. Die christliche Kirche hat sie deshalb sehr früh mit Blick auf die Taufbewerber gelesen, die sich von der Blindheit ihres bisherigen Lebens zum Licht der Welt wandten und mit der Taufe zu Christus bekannten.

Diese bewußte Entscheidung fehlt uns heute oft. Wir sind in der Regel als Kinder getauft worden. Unsere Eltern und Paten haben stellvertretend für uns das Glaubensbekenntnis gesprochen. Aber dennoch sind auch wir - so wie der Geheilte damals - zu einer Antwort, zur Verantwortung unseres Glaubens in dieser Zeit herausgefordert.

„Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist“, sagt Jesus. Mögen uns die Augen aufgetan werden für das, was ansteht. Mögen wir immer wieder neu zum Glauben finden.

„ die Heilung geschieht auf neuem Weg
denn niemals kann Eingang
dasselbe wie Ausgang sein.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen

Esther-Maria Wedler